

Dieses Beiblatt zum „Siebenbürger Wochenblatt“ erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

# Der Satellit.

Das Siebenb. Wochenblatt und der Satellit kostet halbjährig 3 fl., mit postfreier Zustellung 3 fl. 30 fr. E.M.

No. 19.

Kronstadt, den 7. März.

1849.

## Huldigungsanrede des Bischofs Andr. Schaguna an Se. Majestät den Kaiser im Namen der romanischen Nation. \*)

Euer Majestät!

Die plötzliche und überraschende Nachricht von der glorreichen Thronbesteigung Euer Majestät Franz Joseph I. erweckte auch in den Herzen der romanischen Nation in Siebenbürgen die heißesten Gefühle der unerschütterlichen Treue gegen ihren angestammten Landesfürsten, aber auch die frohe Hoffnung für eine blühende, glückliche Zukunft aller unter dem milden Scepter Euer Majestät befindlichen Völker und Länder. Allein nicht weniger drang sich ihr die zureichende Ueberzeugung auf, daß die den Bedürfnissen und Forderungen der Zeit entsprechende Umgestaltung der Staats-Formen, zu welchen Se. Majestät Kaiser Ferdinand der Gütige den Grund legte, die vollkommene Ausführung derselben aber Euer Majestät übertragen hat, in kürzester Frist einer befriedigenden und gedeihlichen Vollen- dung entgegengeführt werden dürfte. Es liegt ja über allen Zweifel erhaben, daß das kaiserliche Thronbesteigungs-Manifest vom 2. Dez. v. J., die Herzen aller treugesinnigen Oesterreicher, mit Freude erfüllt hat, denn Euer Majestät geruhen darin ihren Völkern die Versicherung zu ertheilen, daß Höchstbieselben das Bedürfnis und den hohen Werth freier und zeitgemäßer Institutionen aus eigener Ueberzeugung erkennend, mit Zuversicht die Bahn betreten, welche zu einer heilbringenden Umgestaltung und Verjüngung der Gesamtmonarchie führen soll; denn auf den Grundlagen der wahren Freiheit, auf der Gleichberechtigung aller Völker des Reiches und der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, wird das Vaterland neu erstehen, in alter Größe aber mit verjüngter Kraft, ein unerschütterlicher Bau in den Stürmen der Zeit, ein geräumiges Wohnhaus für die Stämme verschiedener Zungen, welche unter dem Scepter der Väter Eu. Majestät ein brüderliches Band seit Jahrhunderten umfassen hält.

Die romanische Nation an den äußersten Grenzen Siebenbürgens, hat daher die frohe Nachricht von der Thronbesteigung Eu. Majestät mit voller Herzensfreude begrüßt, und bringt jetzt mittelst meiner Person, ihre Glückwünsche und unterthänigste Huldigung vor den Allerhöchsten Thron mit dem feierlichsten Gelübde: daß sie ihre den erhabenen Kaisern Oesterreichs und Großfürsten Siebenbürgens, glorreichen Andenkens, unverbrüchlich und in allen den allerhöchsten Thron bedrohenden Gefahren thatsächlich bewiesene, unbesleckte Treue und Anhänglichkeit, auch gegen Eu. Majestät auf das heiligste zu beobachten nicht ermangeln wird!

Geruhen Eu. Majestät nicht bloß vertrauensvoll auf die aufrichtige Mitwirkung dieser Nation durch ihre Vertreter zur Unterstützung des Allerhöchsten Thrones zu zählen, sondern auch auf den gesunden Sinn der stets getreuen romanischen Landbewohner in Siebenbürgen, auf die getreuen Staatsdiener von dieser Nation und auf die romanischen Linien- und Grenzregimenter, welche sich durch Tapferkeit Treue und Ausdauer jederzeit ausgezeichnet haben.

Geruhen Eu. Majestät mit der den Herrschern aus dem Hause Habsburg angeborenen Huld und Güte, die Huldigung dieser in der Gesamtmonarchie über 3 Millionen Seelen zählenden Nation entgegen zu nehmen, denn sie ist jene Nation, welche in der am 15. Mai v. J. in Blasendorf noch im Anbeginn der Wirren abgehaltenen Volksversammlung zur Freude aller Gutgesinnten und zum Aerger aller Treulosen, den Eid der Treue für das allerhöchste Kaiserhaus Oesterreich feierlichst abgelegt hat; allein wegen dieser dem angestammten Landesfürsten unverbrüchlich bewiesenen Treue, der barbarischen Wuth der Magyarschen Rebellen ausgesetzt, bis jetzt meh-

tere hundert eingescherte Dörfer und viele Tausend ermordete Mitglieder, geistlichen und weltlichen Standes, als Opfer bringen mußte.

Sie ist jene Nation, welche im Jahre 1847 gegen 5000, im verfloffenen Herbst aber wieder 4000 Mann Recruten zur Completirung der kais. gesinnnten Siebenbürgischen Linienregimenter, Erzherzog Carl Ferdinand, Graf Leiningen und von Begeisterung und und Treue gegen Eu. Majestät erfüllt und befehlt, von Neuem bereit ist, die etwa noch zu benöthigende Mannschaft aus ihren Söhnen zu stellen.

Sie ist jene Nation, deren Söhne das 2. Roman. Regiment bilden, das sich weigerte, dem Befehle des Ungarischen Despotismus gegen die kais. gesinnnten Serben und Croaten zu marschieren, zu gehorchen, so daß man es nach Pesth, Waizen und Komorn in Gefangenschaft brachte, und gegenwärtig als Strafe für seine Anhänglichkeit an den allerhöchsten Thron gezwungen hat, die Erdarbeiten an der Theiß zu verrichten.

Sie ist auch jene Nation, welche seit dem Monath Juli v. J. unter der Anführung des tapferen Obristen Urban gegen die Rebellen in's Feld gezogen ist, und aus welcher außer den Siebenbürg. Linien-Regimentern noch andere zwei treugesinnnte Grenzregimenter bestehen. Ferner ist sie jene Nation, die sich den Anordnungen der rebell. Regierung hinsichtlich der Ung. Banknoten und Recrutirung mit beispielloser Aufopferung mehrerer ihrer Mitglieder mit den Worten wiederlegte: „Sie sei nur auf den allerhöchsten Befehl Sr. Majestät bereit, zur Unterstützung der Krone Recruten zu geben, und nöthigenfalls Klein und Groß in's Feld zu ziehen!“ Darum hat sie auch zu Folge der am 18. Oktober v. J. erlassenen Proclamation des einsichtsvollen Commandirenden Generals in Siebenbürgen, Baron v. Puchner, sich um die treuen k. k. Truppen geschaart, und diese als ihre Führer angenommen. Trotz allen Schwierigkeiten und des von Seite der Rebellen erlittenen, auf mehrere Millionen sich belau- fenden Schadens und ihrer zahllosen, auf allen Straßen und Feldern umherliegenden Verwundeten und Todten, erträgt sie doch die schwere Last des von den Ungarischen Rebellen hervorgerufenen Bürgerkrieges unverzagt, und mit männlicher Ausdauer in der festen Ueberzeugung, daß der wichtigste Augenblick ihres politischen Lebens erschienen ist, in welchem sie ihre alterprobte Anhänglichkeit und Treue für Eu. Majestät durch Wort und That glänzend bekrunden, und die constitutionelle Freiheit und Gleichberechtigung aller Nationalitäten gegen die terroristische Zwangsherrschaft von Buda-Pesth erringen und erkaufen müsse.

Indem also die romanische Nation in der Feuerprobe der Treue für den allerhöchsten Thron E. Majestät Gut und Blut aufopfert, so erlaubt sie sich die allerunterthänigste Bitte anzubringen: „Eu. Majestät wollen allergnädigst geruhen, dieser stets getreuen Nation die constitutionelle Freiheit unter den Segnungen des Friedens, der Ordnung und der hieraus entspringenden Wohlfahrt, deren sich die anderen getreuen Nationen der Gesamtmonarchie zu erfreuen haben, huldreichst angedeihen zu lassen.“

Hierauf geruhen Se. Majestät huldreichst zu erwiedern: „daß Allerhöchstbieselben mit Vergnügen die Versicherung der Treue der Romanen aus dem Munde eines Mannes empfangen, der für die gute Sache an ihrer Spitze gestanden, und gewiß werde ihnen dieselbe nationale Gleichberechtigung zu Theil werden, wie selbe die übrigen Völker der Monarchie genießen.“

## Nekrolog.

Wieder hat uns der grause Sensemann in Johann Lukas Hedwig, Stadtcantor und Chordirektor an der hiesigen evangelischen Cathedralkirche, ein bedeutendes Talent entrißen, das nicht nur eine

\*) Diese Huldigungsanrede geschah den 6. Februar zu Olmütz und ist in der Wiener Zeitung vom 20. Februar abgedruckt. D. R.

Bierde unsrer Stadt, sondern der ganzen Nation genannt zu werden verdiente. Im Jahr 1804 in der hiesigen Distriktsortschaft Heldsdorf geboren, entwickelte sich schon frühzeitig bei ihm Neigung für die schöne Tonkunst, die späterhin seine holde Begleiterin durchs Leben werden sollte, so daß sich seine Eltern, nicht unbemittelte Landleute, entschlossen, ihn zur ferneren Ausbildung nach Kronstadt zu geben, wo er so gute Fortschritte in den Schulen machte, daß er bald Gymnasialschüler wurde, und hier die schon früher begonnenen musikalischen Studien mit besondrer Vorliebe fortsetzte. Weil aber zu jener Zeit sich kein Meister in Kronstadt fand, der dem anstrebenden Kunstjünger hätte genügen können und es ihn mit Allgewalt zu der Tonmuse Tempel hinzog, beschloß der damals kaum 16jährige Jüngling nach Wien zu gehn, das damals mehr als jetzt der Sammelplatz aller Tonkünstler Notabilitäten war, um seinem innern Drange Form und Leben zu geben.

Gegen Ende des Jahres 1819 vollführte er diesen Entschluß, und in Wien, wo seinem strebsamen Geiste sich eine neue Welt auftat, fand er bald, was er gesucht hatte. Unter Joseph Drechsler's und Johann Blumenthal's Leitung studirte er eifrig den Generalbaß und die Compositionslehre, wo ihn besonders Beethovens, des Unerreichten, herrliche Tonschöpfungen begeisterten; kleinere Tonwerke entstanden in dieser Periode, die er aber als Schülerarbeiten bezeichnete und später verwarf. Nicht ohne Glück versuchte er sich im Jahr 1822 in größern Compositionen, namentlich einigen Concert-Duverturen, die unter Drechsler's Direction im Leopoldstädter Theater zur Ausführung gebracht wurden und ihm Anerkennung erwarben, so daß er, der mittlerweile auch als ausübender Künstler fortgeschritten war und unter andern auf dem Contrabaß einige Virtuosität erlangt hatte, im Jahr 1823 als Mitglied des k. k. Hofoperntheaterorchesters angestellt wurde, welche Stelle er auch bis zu seinem Abgang von Wien behielt.

Hatte er bisher mitunter auch mit Noth und Mangel gekämpft, so wurde ihm nun eine sorgenfreiere Existenz gesichert und seine Musestunden widmete er neben einigen Unterrichtsstunden, die er in etlichen Familien ausübender Tonkünstler z. B. des gefeierten Mayseder Kindern ertheilte, besonders größeren Compositionen im Kirchenstyle, wozu sein frommes Gemüth sich am meisten hingezogen fühlte, so wie dem Studium klassischer Musik, wo ihm Mozart, Hayde und Beethoven, für die er eine fast abgöttische Verehrung hegte, als Ideale vorstrebten. In stiller Einfachheit verlebte er so mehrere Jahre in Wien, wo er im Jahr 1836 an Josephine Karner aus Linz eine treue Lebensgefährtin fand, bis er im Jahr 1840 im Juni den Ruf als Kantor und Chordirektor an der hiesigen evangelischen Kathedrale erhielt. Nun war sein Lieblingswunsch, der einst in seiner Heimath bei der Kirche und Schule wirken zu können, verwirklicht, er säumte nicht, diesem Rufe zu folgen, und trat auch zu Anfang Juli in Kronstadt ein, um fortan seinem Lieblingsberuf, den er bis an seinen Tod ganz und treu erfüllt hat, zu leben.

Mit dem Eintritt in diesen Dienst begann eine neue Periode in Hedwig's Leben, seinem künstlerischen Schaffen war nun die Bahn gebrochen, auf der er sich mit Liebe bewegen konnte, seiner Thätigkeit ein weites Feld geöffnet, das er auch mit unverdrossenem Fleiße bearbeitete. Besonders war es die Kirchenmusik, welche unter seinem altersschwachen Vorgänger in den letztern Jahren stark herabgekommen und auf die Wiederholung einiger Jahrgänge von Krebs und Hofmeister beschränkt war, welcher er vorzüglich seine Kraft zuwendete, indem er nicht nur klassische Werke älterer und neuerer Tonsetzer, so wie seine eignen Compositionen die er fortwährend vermehrte, ausführen ließ, sondern auch beim Unterrichte der Gymnasialschüler in denselben Lust und Liebe zum Gesang weckte, so daß er sich bald einen tüchtigen Chor gebildet hatte. Aber auch auf die musikalischen Zustände Kronstadt's im allgemeinen war sein Wirken nachhaltig; denn nie fehlte er, wo es eine Musikaufführung, ob öffentlich oder in Privatcirkeln gab, und auf seinen und unsrer tüchtigen Organisten Mauss Antrieb, der ein Jahr später nach Kronstadt kam, wurde ein Männergesangsverein zu Stande gebracht, welcher freilich in der Folge an Unzulänglichkeit der Kräfte scheiterte, aber nicht ohne gute Wirkung blieb. Seine freien Stunden widmete er dem Privatunterricht, und war bald so gesucht, daß seine Zeit den ganzen Tag über in Anspruch genommen wurde; jedem andern würde vielleicht bei solchen Anstrengungen die Lust zu neuen Tonschöpfungen vergangen sein, aber Hedwig benützte hiezu auch die Nacht, denn nur auf diese Art wurde es ihm möglich, seine Geisteswerke zu Tage zu fördern. (Schluß folgt.)

## Joseph Graf Radetzky und die italienische Armee.

(Biographische Skizze von D. Schönherr. Aus der tirolischen Schutzzeitung.)

Die Wellen schäumten; doch mit starken Armen  
Sich auf die Seite stoßend, bietet er  
Dem Strome seine kampfgewohnte Brust."  
(Shakespeare, Jul. Cäsar.)

Unser Held erblickte im Jahr 1766 zu Trebnitz in Böhmen das Licht der Welt, und, merkwürdig genug, Radetzky wurde im Zeichen des Schützen geboren. Wie seine Geburt, so deuteten auch seine Kinderjahre auf seine Zukunft hin. Während unsere Jugend in Städten mit überzuckerten Figuren spielt, hatte sich unser Knabe Radetzky Schild und Speer zu seinen Spielen gewählt, tummelte seine hölzernen Nöschchen und exercirte einen jungen Kameraden. Frühzeitig zeigte er militärischen Ernst, und hörte nichts lieber als von großen Kriegshelden erzählen, deren Thaten er mit hochschlagendem Herzen belauschte. Mit den Thaten eines Eugen, Laudon, eines Marlborough und Friedrich's II wurde er früh bekannt, und sein jugendliches Gemüth, seine feurige Phantasie schwärmten am liebsten in Festungen und auf Schlachtfeldern. Ein stattlicher Reiter, ein stämmiger Grenadier, der Donner einer Kanone, oder wohl gar ein Manöver ergösten ihn am meisten. Bei diesen seinen Anlagen und seinem jugendlichen Streben war sein Beruf bald entschieden, er war geborner Soldat. Seine militärische Laufbahn begann er am 1. August 1781, wo er beim Cuirassierregiment Franz als Cadet eintrat. Seine Heimath verließ er am 26 Julius, am Tag also an dem er 1848 den glänzenden Sieg bei Custozza ersocht. Wie anders stand Oesterreich in jener Zeit da, wie anders jetzt! Und doch wäre es so leicht eine vergleichende Parallele zu ziehen zwischen der Zeit Kaiser Joseph's II und unsrer heutigen! Freiheit, rief man damals, Freiheit jetzt. Aber die Freiheit jener Zeit hatte ihr Gewand nicht in Blut getaucht, und nicht auf Baricaden und rauchenden Trümmern stand ihre Wiege. Ein Kaiser rief das große Wort in die Welt, denn in seiner Seele lag ein Ideal der Völker. Die Freiheit aber wurde damals wie jetzt mit ungeschickten Händen gepflanzt, und verwelkte. Mit dem Tode Joseph's schlummerten allmählich auch die Völker wieder ein, vom Sirenenesang der Politik eingelullt, bis sie der Sturm des vergangenen Jahres wieder weckte und mit sich fortriß. In jene erste Zeit fällt des Marschalls Jugend, fallen seine ersten Militärjahre, in diese seine weltkundigen Thaten. Alle verhängnißvollen und gewaltigen Stürme, die von jener bis in diese Zeit über das alte Oesterreich losbrachen, hat Radetzky mitbestanden, und sein greises Haupt ist Zeuge der Geschichte von fast einem Jahrhundert. Das Avancement des jungen Cadeten ging schnell vor sich. Schon im Jahr 1786 wurde er Unterlieutenant, und das Jahr darauf Oberlieutenant. Diesen Rang behielt er aber sieben Jahre lang, worauf er zum zweiten Rittmeister vorrückte, und im Jahr 1796 zum Majoren beim Pionircorps befördert wurde. Um diese Zeit heiratete er eine Gräfin Strassoldo. Nach drei Jahren wurde er zum Oberstlieutenant erhoben und zum Generalstab versetzt, bald darauf mit dem Rang eines Generaladjutanten betraut und 1799 am 1. Mai zum Oberst des Cuirassierregiments Herzog Albert ernannt. Im Jahr 1801 wurde die tapfere Brust des 33jährigen Oberst mit dem Maria-Theresien-Orden geschmückt, und vier Jahre darnach stieg er zum Grad eines Generalmajors empor.

Das Jahr 1809 war für ihn eines der ruhmreichsten. Unter Erzherzog Karl kämpfte er mit großer Auszeichnung in den Schlachten von Aspern und Gelingen; und das Schwert mit dem er im vergangenen Jahr die Ehre der Deutschen auf den Schlachtfeldern Italiens rettete, führte er damals, von derselben Idee durchdrungen, die Schmach unsrer Vaterlandes im Blute der Franzosen zu tilgen. Da ahnten wohl unsere Väter noch nicht daß ihre Söhne unter seinem Commando einst die tirolischen Fahnen entfalten und an seiner Seite die Macht ihrer sicheren Stützen wieder erproben würden.

Fünf Tage nach der Schlacht bei Gelingen, am 27. Mai, wurde Radetzky zum Feldmarschalllieutenant und noch in demselben Jahre zum Inhaber des 5. Husarenregiments ernannt. Dieses Regiment war ihm seitdem mit besonderer Liebe und Anhänglichkeit zugehörig.

In den Jahren 1813 bis 1815 erkämpfte sich Radetzky neue Lorbeeren. Bei Kulm und Leipzig sowie auf dem Schlachtfelde von Brienne ragte er mit besonderer Auszeichnung hervor. Die vielen Orden welche von jetzt an seine Brust übersäeten, sind Zeugen seiner Thaten und anerkannten Verdienste. Das Ritterkreuz des Alexander-Newsky-Ordens, der preussische rothe Adler-Orden erster Klasse

das Großkreuz des bayerischen Max-Joseph-Ordens, das Großkreuz des königl. sardinischen Mauritius-Ordens u. a. m. beweisen zugleich daß man Radetzky auch im Auslande zu würdigen wußte.

Im Jahr 1829 wurde er General der Cavallerie, und nachdem er in Ofen, Olmütz und Lemberg längere Zeit die Festungscommandantenschaft bekleidet hatte, wurde er 1832 zum commandirenden General im lombardisch-venetianischen Königreich ernannt, und 1836 zum Feldmarschall befördert. . . .

### Der Herzog von Parma und sein Infanterie-Regiment.

Peſt h, 16. Februar. Die glänzenden Erfolge, welche die k. Truppen ungeachtet aller Beschwerden, deren sie bei der Verfolgung des leichtfüßigen Feindes in Ungarn ausgesetzt sind, über den selben erhalten, so oft sie seiner nur habhaft werden können, sind Ihnen schon bekannt. Ich beschränke mich heute nur darauf, Ihnen von der rühmlichen und zugleich ermunternden Anerkennung zu sprechen, welche unlängst dem Infanterieregiment Herzog von Parma von seinem Herrn Inhaber, dem Herzoge, in Folge der durch die Armeebulletins bekannt gewordenen, ausgezeichneten Waffenthat zu Theil geworden ist. Der Herzog hatte nicht sobald Kenntniß davon erhalten, als er den Baron Ward hieher sandte und unsern ebenso tapfern als weisen Heerführer, Fürsten v. Windischgrätz, nebst den Insignien des Großkreuzes seines Constantinianischen St. Georgsordens für ihn selbst, ein Commandeurkreuz für den Obersten und Regimentcommandanten und 6 Ritterkreuze für die übrigen 6 Stabs-offiziere, dann 3000 Franken in Gold für die Mannschaft seines Regiments zustellen ließ. Eine solche Handlung verdient bekannt gemacht zu werden, da sie nicht bloß den Empfänger, sondern auch den hohen Geber ehrt, der inmitten seiner eigenen unangenehmen Lage Herz und Geist genug besitzt, sich mit dem Gedanken zu beschäftigen, andern einen frohen Tag zu bereiten, durch öffentliche Anerkennung des Verdienstes. Zu wünschen wäre es, daß dieses schöne Beispiel Nachahmung fände. Der Feldmarschall soll sehr erfreut gewesen sein, über die Theilnahme des Herzogs, an dessen braven Regiment.

### Heerwesen.

(Schluß.)

Auch an Spanien erinnert der Verfasser, und wie dieses Volk trotz aller angestammten Tapferkeit und fanatischen Begeisterung nicht im Stande gewesen wäre, Napoleons Heere zu schlagen, wenn Wellingtons stehendes Heer nicht die Entscheidung herbeigeführt hätte. Zudem läßt sich in Deutschland ein Guerillakrieg gar nicht durchführen, weil das Land kultivirt ist.

Uebrigens verkennt der Verfasser keineswegs die Nachteile, die mit stehenden Heerwesen verbunden gewesen sind, so lange es Söldnerheere waren, zum Theil Fremde, die von den Fürsten einzig zu dem Zwecke ihrer Alleingewalt und zur Knechtung des Volkes benutzt wurden. Davon ist überall jetzt die Rede nicht mehr. Auch will der Verfasser der Volksbewaffnung, den Nationalgarden, keinen Eintrag thun. Er verlangt nur, daß zum Behuf wirksamer Landesverteidigung die allgemeine Volksbewaffnung in einem besondern stehenden Heerwesen kulminire. Wie nie Franzosen ihre Nationalgarden mobilisiren, um aus ihnen das stehende Heer zu ergänzen, und wie in verwandter Weise auch in Preußen das stehende Heer sich aus der Landwehr ergänzt, so soll es überall sein.

Der Bauer auf kleinen Dörfern weiß sich in den Militärdienst nicht zu schicken, wenn er nicht einem größeren militärisch-organisirten Ganzen, wie es die preußische Landwehr ist, angehört. In größeren und mittlern Städten entspricht die Bürgerwehr dem lokalen Bedürfnis mehr, sie ist in vorzüglichen Grade, selbst besser als das stehende Militär geeignet, die Ordnung zu handhaben; allein sie taugt weder desto weniger für die Landesverteidigung im Großen, sie kann es mit feindlichen Truppen nicht wohl aufnehmen. Denkt man sich einen großen Krieg, was will man dann bei aller Begeisterung mit bloßer Bürgerwehr ausrichten?

Der Verfasser verlangt daher von vorn hinein eine streng militärische Organisation der gesammten Volksbewaffnung, wenn auch für den eigentlichen Kriegsdienst nur das aus ihr hervorgehende ste-

hende Heer verwendet wird. „Eine Hauptsache bleibt die Organisation der Nationalbewaffnung, in ihr liegt zum großen Theil die Bürgerschaft für die kriegerische Tüchtigkeit der bewaffneten Macht. Daß diese Organisation einen durchaus militärischen Charakter haben müsse, wird jeder Sachkundige unerläßlich finden, den patriotischen Schreibern und Fassethäuten steht aber in dieser ernstlichen Sache kein Urtheil zu, sollten sie auch die Majorität bilden. Alle Volksbewaffnungen früherer und späterer Zeiten, in Deutschland und anderwärts, haben sich durch den Drang der Umstände in militärische Formen und Gebräuche fügen müssen, weil die innere Nothwendigkeit derselben nur zu bald anerkannt wurde. Je größer überhaupt die Massen sind, desto unerläßlicher werden Ordnung und Gehorsam. Ein großes Ganze kann nur dann frei und kräftig handeln, wenn jeder Einzelne seine persönliche Freiheit dem Ganzen zum Opfer bringt, unbeschadet der persönlichen Rechte des Einzelnen. Die Stärke dieser Nationalbewaffnung berechnen wir zu Fünf von Hundert der ganzen Bevölkerung, wovon etwas mehr als die Hälfte, doch nie mehr als zwei Drittel zum wirklichen Kriegsdienste verwendet wird. Eine Ausbietetung aller waffenfähigen Jünglinge und Männer zum Kriegsdienste würde die kräftige Betreibung des Ackerbaues, der Gewerbe jeder Art, wie der mancherlei Geschäfte des Staatsdienstes ganz unmöglich machen, die erzeugenden Kräfte des Staates außerordentlich schwächen und den Geschäftsgang lähmen. Nächst dem würde aber ein Volkshöher, das stärker als Drei von Hundert ist, aus Staatsmitteln kaum noch zu erhalten sein, in einem wenig bevölkerten oder theilweise schon verwüsteten Lande dem Mangel am Nöthigsten bald unterliegen und keinen Ersatz zu erwarten haben. Man muß also die Kräfte des Staates mit der aufzubietenden Streiterzahl in ein richtiges Verhältniß zu bringen suchen, weil man sich sonst, der Möglichkeit berauben würde den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, und bald gezwungen werden könnte, in Folge allgemeiner Erschöpfung des Landes den Gegner um Frieden zu bitten. Was also von einer allgemeinen Erhebung des Volkes zum Kampfe zu erwarten ist, kann jeder sich selbst sagen. Mit patriotischen Redensarten läßt sich keine Armee unterhalten, hiezu sind materielle Bedingungen erforderlich, ohne deren Erfüllung das Ganze wie ein Nebelbild zerfließen würde.“

Weiter gehen die Vorschläge des Verfassers dahin, daß Jedermann wehrpflichtig sein soll, daß die Bevölkerung nach Distrikten abgetheilt werden solle, deren jeder ein Regiment von sechs Bataillonen zu bilden hätte, von denen aber im Frieden immer nur ein Bataillon präsent zu sein brauchte und von denen im Krieg auch nur nach und nach weitere einzurücken hätten. Bei der Kavallerie und noch mehr bei der Artillerie ist der präsenste Grundstock, durch den alle militärische Ausbildung bedingt wird, noch wichtiger als beim Fußvolk. In Bezug auf die Artillerie macht der Verfasser eine richtige Bemerkung. „Bei Verschmelzung der Artillerie mit der Nationalbewaffnung wird man sich von der bisherigen Heerverfassung noch viel weniger entfernen dürfen, wenn man nicht Gefahr laufen will, daß die Artillerie in das frühere zunftmäßige Büchsenmeisterthum zurückfalle, dessen sie sich durch die rühmlichsten Anstrengungen auf dem Schlachtfelde im Laufe des verfloßenen halben Jahrhunderts kaum entledigt hat. Von einer „Artillerietaktik“ haben diejenigen Volksbewaffnungsadvokaten wohl keine Ahnung, welche uns ganz ernsthaft versichern: „daß ein Schlossermeister mit seinen Gesellen und Gehülfen hinreichend befähigt sei eine Feldbatterie zu bedienen.“ Unser reformatorisches Zeitalter hat bereits manches schöne Talent, das im Verborgenen schlummerte, in den Vordergrund gedrängt und wird die Geister künftig noch früher zur Reife bringen, was nicht genug zu beachten ist. Die Zahl derer, welche alles vollständig begriffen und ergründet zu haben glauben, während sie ihre gänzliche Unkunde der Verhältnisse und Zustände jeden Augenblick zu erkennen geben, ist aber leider noch viel größer. Diese improvisirten Weltweisen sind wahrhaftig nicht als Apostel der Aufklärung zu betrachten, und können es mit einiger Geschicklichkeit leicht dahin bringen, daß unsere bisherigen Aufstrengungen und Erfolge in mancherlei Künsten und nützlichen Wissenschaften einen ungeheuren Rückschlag erleiden, wozu die sublimen socialistischen Ideen unserer modernen Republikaner ein ganz vortreffliches Mittel sind. Hoffen wir von dem gesunden Verstande des deutschen Volkes, daß es den gewaltigen Unterschied zwischen Theorie und Praxis im Staatsleben bald einsehen, und die Bestrebungen der Glückseligkeitsprediger nach Verdienst zu würdigen wissen werde.“

Indem der Verfasser allen Bedürfnissen der Kriegsgefahr durch ein wohlgeschultes Heer genügen will, trägt er doch zugleich dem System allgemeiner Gleichheit der Rechte und Pflichten in der Volks-

bewaffnung volle Rechnung, sofern er das mobile Militär eben nur aus der Landwehr zugipselt.

Stimmen dieser Art sollten gehört werden. Nichts wäre unsern Angelegenheiten nachtheiliger, als wenn es irgend den verkehrten Glückseligkeits- und ewigen Friedenspredigern auf der einen, den gemeinen Wühlern auf der andern Seite gelänge, die Militärmacht Deutschlands in zahme Bürgerwehrkomödien oder in freischärlerische Konfusion aufzulösen. Der Beschluß der Nationalversammlung in Frankfurt, das deutsche Gesammtheer auf 700,000 Mann zu bringen, und der rasche Entschluß der neuen Centralgewalt, über die vorhandene Macht zu verfügen, sind das erfreulichste, was bisher von dieser Seite geleistet worden. Denn alles Schwagen und alles Markten und Rechten hilft nichts, wenn man nicht stark ist. Die Stärke aber beruht allein in der Zahl, Disciplin und Uebung eines stehenden Heeres.

### Allerlei Neuigkeiten.

Nach dem berühmten Davonlaufen der Regierung aus Pesth, erzählt der „Fingelmezo“, hielt Basváry, alias Paul Feser, zu Großkörös eine Volkversammlung, und ermunterte die Leute, vor den k. k. Truppen ihre ganze Habe zu verbergen, ihre Häuser anzuzünden und fortzuziehen. Einer der Zuhörer dachte, daß das Beispiel die beste Lehrerin sei und frug Basváry: „Was werden wohl Sie anzünden, mein Herr?“

Kossuth muß sich wirklich für den König von Ungarn halten, denn als ihm neulichst in Debreczin ein Sohn geboren wurde, ließ er diese interessante Neuigkeit der beglückten Bevölkerung mit 101 Kanonenschüssen verkünden. „Was machen meine Bürger?“ fragte er einmal in Pesth und scheint noch in derselben Meinung von sich zu verharren. Manche Kossuthianer ergreifen schon Vorsichtsmaßregeln, so scheint Stephan Bezeredi, welcher nach der charakteristischen Bemerkung Szechenyis auch nach den Sperlingen mit Kanonen zu schießen pflegte, kein Zutrauen auf den Erfolg zu haben, denn er schrieb neulich seiner Frau, sich von den Kossuth'schen Banknoten zu befreien.

Nach den neuesten Berichten aus Pesth vom 18. Febr. soll den Einwohnern von Szegedin eine Contribution von einer halben Million Gulden auferlegt worden sein. Bekanntlich sind die Szegediner bis jetzt die eifrigsten Anhänger Kossuths gewesen. Sie hatten seine Armee mit Allem versorgt.

Den Wiener Flüchtlingen, so wie allen Deutschen und Ungarn, welche sich seit Kurzem in Paris einfanden, wurde von der Polizeibehörde befohlen, Paris binnen 24 Stunden und das Gebiet der Republik so bald als möglich zu verlassen, sonst würde die Gendarmarie ihnen das Geleit geben.

Vor einigen Tagen wurde in Wien ein vagirendes Dienstmädchen verhaftet, das sich im Besitz eines Zahnes des ermordeten Kriegsministers Latour befand.

(Die besondere Wette.) In Prag kamen, wie wir in dem dortigen „Abendblatte“ lesen, vor nicht langer Zeit zwei Männer in Carolinenthal, im Gasthose zur „Stadt Hamburg“ zusammen; der Eine war ein Fleischer, der Andere ein reisender Handelsmann. Sie saßen beide an einem Tische, tranken Bier und sprachen mit einander über die gegenwärtigen Zeitverhältnisse, über schlechte Geschäfte u. s. w. Zufällig kam das Gespräch auf die Accise. Der Fleischer erzählte, er habe in L\*\* ein Kalb gekauft und wollte sich den Jur machen, dasselbe ohne Accise in die Stadt zu schmuggeln. Dem Handelsmann schien dieß Unternehmen gewagt, ja ganz unmöglich. Der Fleischer bestand aber auf seinem Vorhaben und ging mit dem Fremden eine Wette von 5 fl. C.M. ein. Letzterer begab sich in die Nähe des Schrankens, um sich von dem Ausgange der Sache mit eigenen Augen zu überzeugen. Endlich kam der Fleischer mit einem zugebundenen Sacke auf dem Rücken dahergegangen. Auf die Frage des Aufsehers „was er in dem Sacke trage“, antwortete der Fleischer:

„er habe in Carolinenthal einen Hund gekauft, könne ihn aber aus dem Sacke nicht herauslassen, weil er ihm davonlaufen möchte.“ Damit war aber der Aufseher nicht zufrieden, er sollte den Sack öffnen und ihm den Inhalt zeigen. Mit scheinbarem Unwillen that es der Fleischer, und siehe da! ein großer Hund sprang aus dem Sacke heraus und lief geraden Wegs wieder zurück nach Carolinenthal. Der Fleischer rannte ihm unter vielen Flüchen, die der ungläubigen Aufsicht galten, nach. Nicht lange darauf kommt der Fleischer mit dem Sacke auf dem Rücken wieder, hatte aber diesmal statt dem Hunde das bewußte Kalb darin. Als er sich dem Schranken nahte, schimpfte er wieder gewaltig, und sagte, daß er sich nicht zum zweiten Mal wolle zum Besten haben lassen, und schritt mit seiner Bürde ungehindert vorbei und zum Thore hinein. Der Fleischer hatte durch diese List die Wette richtig gewonnen.

Florenz. Die Florentiner Alba berichtet: der Großherzog von Toscana ist entflohen. Am 8. Febr. um 11 Uhr Vormittags vernahm die in Eile berufene Kammer die nähern Umstände der Flucht durch den Mund des Conseilpräsidenten: letzterer las eine vom Großherzog hinterlassene Erklärung vor, nach welcher dieser nicht aus Furcht gegangen ist, sondern aus Gewissensbissen die ihm bei Gelegenheit der Constituante entstanden und durch ein päpstliches Autographum bestätigt sind. Während dieß in der Kammer geschah, hatte draußen der Circolo del Popolo offene Sitzung gehalten: er hatte beschlossen, Montanelli, Guerrazzi, und Mazzoni sollten eine provisorische Regierung bilden, und es stürzte von seiner Sitzung her das Volk in die Tribüne und den Saal des Parlaments. Ein fürchterlicher Tumult entstand, Niccolini las den Beschluß des Circolo vor, mehrere Deputirte entflohen, nach einer Viertelstunde ward es durch Guerrazzi's Bemühungen ruhig und die Kammer nahm ihre Verhandlungen wieder auf. Guerrazzi theilte mit daß das Ministerium seine Funktionen in die Hand der Versammlung niederlege. Der Abgeordnete Soggi schlug vor man solle eine provisorische Regierung wählen. Trinci fügte hinzu: ihre Mitglieder sollen Montanelli, Guerrazzi und Mazzoni sein, die Kammer wählte einstimmig Guerrazzi, Montanelli, Mazzoni als Mitglieder und gab ihnen Vollmacht noch einige Individuen in die Regierung anzunehmen. Die Genannten nahmen an. Der Livorneser Courier vom 9. Februar glaubt der Großherzog sei mit seiner Familie in Portoferrajo auf Elba.

### Neuestes.

(Kronstadt, 7. März.) Die gestern Abend angekommene Post hat die von uns schon früher mitgetheilte Nachricht der Einnahme Mediasch bestätigt. Unsere Truppen sind am 4. d. M. Morgens in das hart mitgenommene Mediasch eingerückt. Der Feind mußte aus drei wohlgeählten und stark besetzten Positionen getrieben werden. Mediasch kostete unsre tapfern Truppen wegen der günstigen Stellung, die der Feind genommen hatte, den namhaften Verlust von 50 Todten, darunter Hauptmann Baron Zugenis von Erzherzog Karl Ferdinand Infanterie und über 100 Verwundete, worunter mehre Offiziere. — Bei dem siegreichen Treffen von Bistritz ist der ausgezeichnete Oberlieutenant Graf Vaudissin-Zinsendorf von Savoyen-Drägoner geblieben.

Dem ist nach Maroschwarzhely zu entflohen. Ueber die Räumung Schäßburgs von Seite des Feindes erwarten wir jede Stunde die Nachricht.

In den Gefechten bei Mediasch am 3. d. M. sollen die Feinde wieder das Manöver mit der weißen Fahne versucht haben. Es näherten sich nämlich feindliche Infanteriehaufen mit derselben unsern siegreich vorstürmenden Colonnen; ja einzelne Abtheilungen warfen sogar die Waffen von sich, um die Maskerade nur desto täuschender zu machen. Doch das Manöver ist jetzt verbraucht, wie ein alter Wis. Mit dem Rufe „Piskli“ dem Namen des Ortes, wo so viele unserer Tapfern durch ähnlichen Verrath schändlich gemordet wurden, feuerten unsere erbitterten Krieger in die Verrätherhaufen hinein, und warfen sie unaufhaltsam zurück.

Aus Nepz erhalten wir soeben die Nachricht, daß eine Schaar Kossuthreiter am 4. d. M. in der Frud Héviz von zwei Seiten überfallen und von dem dort liegenden Landsturm eine große Anzahl Mannschafft niedergemetzelt worden sei. Dem Postboten, der von Scharfany nach Nepz ging, ist an diesem Tage von den Szeklern sein Felleisen mit den Briefschaften abgenommen worden.